

mare

Ulrike Draesner

RADIO SILENCE

Zwei Reisen in die Arktis

mare

Inhalt

Im Radioraum (Sommerreise) 7

N. N. (Winterfahrt) 37

80°N (Nachwort) 97

Weitere Studienstoffe, Leuchtstoffe, Quellen 109

IM RADIORAUM

(Sommerreise)

Ich bin ver/rückt, alles schaukelt schürft knarzt, ich gebe meine gesamten Ersparnisse aus, verzichte auf Komfort, Fisch statt Cappuccino, was hast du denn gedacht, Handy sinnlos, Bluetooth-Kopfhörer sinnlos, Empfang: null, zero, nada, Schluss. Man kann sich eine E-Mail-Verbindung kaufen, ich verzichte. Arktische Stille? Nicht so einfach wie gedacht.

Alles hier hat eine andere Bedeutung.

Kein Sonnenuntergang, kein Sonnenaufgang, nichts als dieses minimale Sonnenschwanken, diese Zitterbewegung am Lichthimmel, dieses irritierende Hängen, diese Endlosigkeit. Ein Lachen des Lichts.

In Ny Ålesund werfe ich eine Karte in einen roten Kasten. *Nördlichstes Postamt der Welt*. Brandgänse stolzieren in den Wiesen. Hinter dem Ankermast, von dem die Polarforscher Amundsen und Nobile im Mai 1926 im Heißluftballon zum Nordpol starteten, endet die Welt – keineswegs. Hier ändert sie sich.

Zeichenlos bleiben und nur »denken« an jemanden oder etwas. Die Welt, das, was wir gemeinhin so nennen, wird ersetzt durch etwas, das anfangs wirkt wie ein Bild: Wind, Sonne, glitzerndes Eis. Ist das Wirklichkeit?

R. Barthes, *Die helle Kammer*

Wir sind 140 Menschen und ein Schiff. Wir fangen an, nach Tieren zu suchen.

Weil wir sie brauchen, gerade hier oben?

Weil wir »hier oben« ansatzweise fühlen, was es heißen würde, allein zu sein auf diesem Planeten, umgeben einzig von seinen Elementen und von Lebensformen, die am Rand oder bereits jenseits unserer Wahrnehmungsschwellen liegen?

Wir fahren durch Eis. Longyearbyen, der Hauptort Spitzbergens, wirkt schwarz. Alle Leitungen liegen auf dem gefrorenen Boden. Er taut. Man baut Kohle ab, heizt und heizt. Eine Mure ging vom Berg, verschüttete Häuser. Der Saatgutspeicher musste nachgerüstet werden. Im Museum der Insel stehen ausgestopfte Skuas, Füchse, ein Eisbär. Außerhalb der Stadt beginnen die Hundezwinger. Sie sind riesig. Ein Schild am Rand der Stadt, die ein Dorf ist: Eisbärenland. Es gibt kaum Straßenkilometer hier. Man hat einen Schlitten, man fährt quer.

Hat man auch einen Planeten? So sagen wir nicht, so verhalten wir uns nur. Ist der Schlitten kaputt, wird er gewechselt. So denken die Extremisten der einen Seite. Die der anderen sagen: Der Planet hat uns wie eine Grippe, einen Aussatz. Wir werden untergehen.

Was denke ich?

Ich suche nach einer anderen Art von Gemeinschaftlichkeit und Empfindung. Eisbrocken schaukeln um den Schiffsrumpf. Leises Plätschern, Knacken, Gluckern: Hör zu.

Eis ist nicht-lebendig. Sagt man. Doch ständig gibt es Laut. Es ist viele, es kommuniziert, stößt sich an,

Weiß, blau und
schwarz sind die
Farben der Arktis.
Schwarz? Schwarz
wie die Augen der
Tiere.

L. Wittgenstein,
*Philosophische
Untersuchungen*

D. Haraway,
*The Companion
Species Manifesto*

wandelt sich, entsteht, vergeht, gibt einem Lebewesen, einer Flechte, Lebensraum. Was heißt nicht-lebendig, in diesem Fall? Ich suche nach Form. Sie muss eisklug werden, hier oben – in einer »Landschaft«, die keine ist (zu zahm, das Wort), in einem Gefäß (Himmel Wasser Luft), das »michs« enthält in größeren und kleineren Einheiten, in verschiedenen Sprachlichkeiten. Sie treiben ihr jeweiliges Wesen in dem großen X, das auch mich, hier erschienen als Mensch, umfasst.

G.-A. Goldschmidt,
*Als Freud das Meer
sah*

In der Kabine klicke ich die Haken der Zodiacweste ein. Rucksack, wasserdichte Hose. Beim Anziehen schlurpen die Stiefel, kniehoch, aus Gummi, mit Wanderprofil. Ist man erst einmal drin, kommt man nicht mehr raus. Unterhose, Unterleggings, Hose, Wasserhose, Schichtenprinzip. Als Zwiebel rolle ich Richtung Deck.

Hühnerleiter hinunter ins Schlauchboot. Man sitzt so nahe am Wasser, dass man nass wird. Es ist kalt, der Motor laut. Von arktischer Stille kann keine Rede sein. Das stottert und brummt. Wie Vögel in orangefarbenen Westen sitzen wir auf der Bootsstange. Landestelle, Kurve, ins Wasser springen, rauf auf den Strand.

Was man jetzt hört, ist Wind.

An Land stehen die Guides mit Gewehren, links oder rechts von ihnen liegen flache Kisten mit Munition. Guides sind menschliche Anschnallsysteme, überall können sie sich einhängen, alles haben sie an sich eingehängt: Werkzeuge, Kompass, Fernglas, Leuchtpistole, Funkgerät, Taschenlampe, Messer. Der Arztguide trägt den Arztkoffer, Defibrillator rotgrün.

Eisbären können, sagt der Biologieguide, noch besser riechen als Hunde. Sie riechen Robben auf Eisschollen aus zwei Meilen Entfernung.

Wir fallen eigentlich nicht in ihr Beutespektrum. Menschen enthalten so viel weniger Fett als Robben, sagt der Gletscherguide. Beruhigend. Er kommt aus Bayern und wurde mit einem zusätzlichen Hitze-Gen geboren. Auf Deck steht er in kurzen Hosen im Wind, bei ihm weiß man, wie er seinen Beruf gefunden hat.

Radio Silence: Jemand bricht den Kontakt ab. Keine Antwort mehr, Sender erloschen. Ob er empfängt, weiß man ebenfalls nicht. Wir haben uns verhalten, als würden wir nicht angefunkelt von der anderen, Natur genannten Seite, haben es uns abgewöhnt, etwas auf- und ernst zu nehmen, das nicht unmittelbar in Menschensprache spricht. Dabei ist, wir wissen es, unser Wahrnehmungsbereich beschränkt. Tiere leben uns weiter reichende Nutzungen vor: der Magnetliniensinn der Vögel, das Riechvermögen der Bären, das Unterwassersingen der Wale und Robben. Ich bin von diesen Trans-Fähigkeiten umgeben hier oben in einer Natur, die wir extrem nennen. Dies, eindeutig, ist unsere Sicht.

Der Körper-Mensch ist für ein Leben in der Mitte des Planeten angepasst. In der Nordstille wird es deutlicher als anderswo: Stille ist nicht leer. Sie ist mit Schwingungen, Kräften und Kommunikationen gefüllter Raum, die uns – überschreiten. Ich stoße an die Grenzen meiner Körperlichkeit: die Kälte, das Futter, das Licht und der von ihm ausgelöste Taumel des Zellhaushaltes. Augen und Ohren reichen nicht hin.

www.urbandictionary.com

»Sleep and the endogenous melatonin rhythm of high arctic residents during the summer and winter«, M. A. Paul u. a., in: *Physiology & Behavior* 141 (2015)

N. N.

(Winterfahrt)

Es ist, als fühlte man hier in der
Abgeschiedenheit mit besonderer
Klarheit die großen Gesetze der Seele.

Christiane Ritter

Norwegische Insel, Häuser mit einem Licht im Fenster, Fähranleger, Fischfabrik. Halb drei Uhr nachmittags, meterhoch Schnee, der erste Laden *hud- og fotterapie*. »Fußheilung und Lichtbehandlung«, lässt die Werbung im Schaufenster vermuten.

Das Wetter dieses Tages war so schön, dass der Zahnarzt Ski fahren gegangen ist. »Schön«: Kein Schneefall, minus 14 Grad Höchsttemperatur, Pistenbeleuchtung Vollmond. Der skifahrende Zahnarzt ist mit der ebenfalls skifahrenden Zahnärztin verheiratet. »Ski« ist ein norwegisches Wort. Wir sind auf der Schalinsel, Skjervøy (gesprochen Schervey). Die Erste Offizierin des Schiffes hat einen halben Zahn verloren (sagt jetzt nichts gegen den Koch). Doch Zahnarzt und Zahnärztin, auf 100 Kilometer die Einzigen, sind nun einmal Ski fahren gegangen. In vier Tagen laufen wir den nächsten Hafen an. Vier Tage Schmerzen, Winterpech. Der Schneepflug hat die Mole nicht beräumt. Wir stehen am Rand des Meeres, vor dem Hafen, hinter dem Hafen, alles zugleich. Es ist dunkel. Eis hängt

in dicken Zapfen von einem schneeüberwucherten Dach.

N.N.: Ich bin nach Norden geflogen und weiter nach Norden geflogen. Ein neues Jahr beginnt. Die Nordkuppe des Planeten schwebt in Maximalabstand zur Sonne im Weltraum. Um neun Uhr abends, um neun Uhr morgens, um zwei Uhr nachts, um drei Uhr nachmittags ist es dunkel.

Ich bin aus der Berliner Dunkelheit in noch mehr Dunkelheit gereist.

Was suche ich?

Ich weiß es nicht »in so many words«, sondern folge einem Gefühl, gespeist aus der Erfahrung, dass bestimmte Erkenntnisse nur leiblich zu haben sind – Erkenntnisse nicht *gegenüber*, sondern *mit* der Natur. Ich brauche das Erleben von Kälte, schwerer Zugänglichkeit und Dauernacht, brauche die Irritation meiner Zellen, ihr Sich-Eingrooven in einen nicht mehr sonnenlichtgesteuerten Rhythmus – muss mich aussetzen, um auf die Welt jenseits des Polarkreises anders als nur-papierlich zu antworten. So lässt sich in Literatur tragen, was mich mit meinen Leserinnen und Lesern verbindet, was KI bestenfalls simuliert: Körperlichkeit, die Wissen generiert jenseits »reiner« Rationalität. Einsichten allerdings, die sich nicht ohne innere Übersetzungsarbeit, nicht ohne den Flow des Schreibens, die halbtrancehafte Hochwachheit der Konzentration, unterfüttert von Wissen, einstellen. Dort, wo ich schreibend innen und außen zugleich bin, im Dunkel des Ichs *und* des Körpers *und* der Außenwelt.

Eine mir bislang unvertraute Synchronizität, die (sich) mir zu-setzen mag, so die Hoffnung. Wohin die Reise tatsächlich führen wird, muss sich zeigen.

Zwischen zwei Felsflanken spannt sich, rechts vom Mond, das Wintersechseck über den Himmel. Wo soll Osten sein, wenn Norden in der Mitte über dir steht? Capella beginnt, sagt der Kapitän in Jogginghose und langarmigem T-Shirt neben uns an Deck. Den Schnee haben wir halb vom Tisch geschoben, fast ganz von der Bank. Wir tragen die Isoanzüge, die das Schiff für längere Außenaufenthalte zur Verfügung stellt. Lang, gelb-schwarz, dick. Hinsetzen muss gehen, Bücken wird schwierig, so viel sich faltender Stoff. Wir sind seit zwei Nachttagen unterwegs. Heute ist Vollmond. Ich habe das Gefühl, gerade so angekommen zu sein auf dem Schiff, im Schwanken, auf dem Meer, das sich in Buchten spült, mit Felsen spielt, die zu steilen Berghängen voller Zacken, Kanten und Schroffen ansteigen. Einfach die Alpen nehmen und bis auf die letzten 1000 Meter fluten. Weiß, gestriemt, halb bewachsen, dabei dürr, kammig, spitz, nicht einladend, umso beeindruckender ragen sie in den Himmel. Der ist hoch, offen, klar. Capella (aus dem Sternbild Fuhrmann) steht im Sechseck des Winters an oberster Position, es folgen nach rechts unten Aldebaran, das orange blinkende Auge des Stiers, Rigel, der zu Orion gehört, sowie Sirius aus dem Großen und Prokyon aus dem Kleinen Hund, schließlich Pollux, der zum Sternbild Zwilling zählt. Das Sechseck ist riesig, es umschreibt fast die gesamte Himmelsfläche vor uns vom

Meeresspiegel nach oben, links und rechts von Felsen gerahmt. Man kann es im mittleren Norden von September bis Mitte April finden, ein »Asterismus« (kein offiziell anerkanntes Sternbild), sondern altes Seefahrerwissen. Ich lerne: Nur mit der Hilfe von Verbindungen, die man herstellt und an andere weitergibt, kommt man durch die Welt.

Ich bin in Tromsø gelandet, habe mich auf der Flughafentoilette mit zusätzlichen Kleidungsschichten versorgt und friere. Warten auf den Bus in die Stadt in Dunkelheit, zwischen Schneehaufen, im Schneetreiben, bei Wind. Er kommt pünktlich, doch in seinem Inneren ist es nur marginal wärmer und heller als draußen. Fenster frostbeschlagen. Niemand außer mir scheint zu frieren. Manche laufen hier in Sneakern durch den Schnee. Aussteigen, klamme Finger auf dem Handy, minus 23 Grad. Das Telefon funktioniert, wenn auch verlangsamt, irgendwie zähflüssig. Selbst unter der Straßenlampe kann ich vor lauter Schal von unten bis zu den Augen, Mützenrand von oben bis zu den Augen, Jackenkragen von beiden Seiten, kaum etwas lesen. Der Weg ist rutschig, es schneit. Sagte ich schon, ich weiß. Es *schneit*.

Drei Stunden später: *Es schneit*.

Ob das mit dem Sehen noch besser wird? Wann passen Augen sich einer dunklen Welt an? Statt der Augen geht der Himmel auf. Über den eisüberkrusteten, tiefverschneiten Booten im Hafen Tromsøs erscheint ein leuchtender Schleier, teilt sich in Stränge,

fließt wieder zusammen, fließt weiter, wächst nach, wabert, verlischt. So also drückt Sonnenplasma sich in die Atmosphäre, versetzt Elektronen in Anregungszustände, ein Quantensprung am anderen. Fünf Minuten dauert der Spuk. Man schiebt sich in Position, filmt, ist ohne Jacke rausgerannt. Ehrlich gesagt: Das Ganze ist eine Enttäuschung. Mit bloßem Auge grauweiß, leicht grünliche Note. Erst im Handy sieht es gut aus – leuchtgrün, halbscharf, tausend Mal besser als in echt. Der Polarlichthype ist ja auch erst ein paar Jahre alt, erfunden von einer norwegischen Airline, um den Tourismus anzukurbeln. Ohne digitale Fotografie hätte das nie geklappt.

Übrigens: *Es schneit*. Großflockig farblos, erst am Boden wird, was fällt, schneeweiß. Mächtig knarzt es unter den Stiefeln. In Troms, so der Name der Provinz, wird weder gestreut noch nennenswert geräumt. Bald knarzt man selbst. Knarzt und schlittert auf dem Eis, das unter dem Schnee liegt, geht beschneit voran. Die Augenbrauen verrichten Schneedienst, die Wimpern verrichten Schneedienst, Schneewasser rinnt übers Gesicht, die Welt schwimmt, die Haut spannt vor Kälte. Noch im Hotel, unter dem Pullover, dem langärmeligen T-Shirt zwei, dem langärmeligen T-Shirt eins, dem langärmeligen Unterhemd aus Merinowolle kriecht die Abkühlung weiter nach innen, ins Fleisch. Die Kälte sitzt auch im Zimmer, eisig die Wand, obwohl vom Heizkörper darunter Wärme aufsteigt.

Und?

»Ich!«, flüstert die Kälte.

Kein Vogel, keine Möwe, kein Nichts. Das Auge schwarz, geschlossen von der Dunkelheit. Ich schlafe traumlos, wache auf, bleibe auf halbem Weg hängen, unter Wasser, warm und angenehm luftversorgt. Vor mir schwebt ein Hemd, ich schlüpfe in den sich in der Strömung windenden Ärmel, mit Mühe, dann den anderen, lasse mich nach oben steigen.

Frühstück kurz vor zehn. Ich erlaube mir einen zweiten Kaffee, er ist noch nicht getrunken, als draußen eine Art Bewegung entsteht. Bestand die Luft bislang aus 100 Teilchen Dunkelheit, sind es jetzt vielleicht noch 90. Hell ist das nicht. Polarnacht bedeutet, die Sonne schafft es nicht über den Horizont. Gegen Mittag schiebt sie sich näher an seinen Rand, steigt ihm zumindest ein Stück entgegen, sinkt zurück. In dieser Zeit vergraut die Nacht. Später, auf dem Meer mit seinem weiten Horizont, wird sie so durchlässig werden, dass ein sehr spezifisches, schimmerndes, unglaublich leichtes Rosa-Violett mit Blaustich über dem Wasser erscheint. Das Norwegenlicht.

Es schneit. Am Nachmittag (längst wieder nachtschwarz) gehe ich an Bord der *Cape Race*. Sie ist klein, ein ehemaliger Fischtrawler, umgebaut zum Expeditions- und Passagierschiff. Sieben menschenhoch die Crew, elf Gäste. Rasch sinken die Lichter Tromsøs hinter uns in die See. Kurs Nordost. Das Nordmeer ist tief, teilweise bis zu fast 4000 Meter, nächste Küste nordwärts Spitzbergen, danach nur mehr Eis und Wasser bis zum Pol. Letzte Woche gab es orkanartigen Wind, der Kapitän nimmt das entspannt, von Spitz-

bergen drückt der Schwell – das Fortleben des Orkans
als Welle im Meer – auf das Schiff. Dazu kommen die
wind- und monderzeugten Wellenbewegungen. Noch
bevor die rasch geschluckten Pillen wirken, hänge
ich überm Klo. In jedem Schiff das Gleiche. Erst mal
die Toilette kennenlernen, von Nahem. Danke, mir
ist bereits jetzt dunkel genug! Warum liege ich nicht
in Berlin in meinem völlig unschwankenden Bett?

hing im Augen-auf, im Augen-zu über eine Grenze gaben Federn und Nähte das
Wetter wo der Tag als Nacht mich zögerlich umfing keine Sonne sich mehr langsam
unter Zweige senkte nichts Himmel zog. wir lagen in Waben aus Holz wie verloren
an die Löschung aller Eile leuchteten die Eise verwunschen von den Jahren da sie
schwebten, die nun schmolzen. Stein war, was noch hielt die alten Grenzen, sie über
den Planeten trieb

Leises Piepen, GPS, Funkverbindung zur Küste,
Schiffsradar. Dunkelheit vor den Fenstern, Dunkel
hinter ihnen. Steuer in der Mitte, Kapitänsstuhl
rechts, Gesicht im Abstrahllicht zweier Screens. Die-
ser Kapitän sieht wie ein Kapitän aus. Nur warum?
Der Bilderbuchvorstellung entspricht er nicht. Lange
Haare unter der Mütze, 45 Jahre alt, schlank, sport-
lich, Jogginghose, Pullover. Keine Uniform, keine Ab-
zeichen. Was also ist es? Nach einer Weile wird mir
klar: Es sind die Augen. Diese leuchtenden Seefahrer-
und Schneeaugen, wie sie mir schon auf den Expe-
ditionsfotos im Polarmuseum zu Tromsø aufgefallen

sind. Augen mit Extralicht, Augen wie geputzt, daher strahlender. Eine Art Zusatzhelligkeit umschließt sie, es ist, als leuchtete auch die sie umgebende Haut auf das Gegenüber zurück.

Der Kapitän grinst. Er weiß genau, wovon ich spreche. Und ignoriert es. »Bei Seekrankheit gibt's nur eins«, sagt er. »Vorbeugen.«

Seefahrerwitz. Alle auf der Brücke lachen. Ich auch. Offensichtlich war ich gestern Abend nicht die Einzige.

Körperliche Anpassung, »that's key«, sagt die Erste Offizierin.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach §44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage 2026

© 2026 mareverlag eG, Pickhuben 2, 20457 Hamburg

Einbandgestaltung Nadja Zobel, Petra Koßmann/mareverlag

Einbandillustration Claudia Lieb, München

Typografie Iris Farnschläder/mareverlag

Schrift Absara und Morandi

Druck und Bindung Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-86648-781-9

www.mare.de

Kontaktadresse nach EU-Sicherheitsverordnung:
produktsicherheit@mare.de